

Sprachbeobachtung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **64 (2008)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zum hiesigen Bücherschaffen angesprochen. Die Deutschschweizerin zeigte sich dermassen um Worte ringend, dass sie das Gespräch mit einem Stapel Prospekten und mit dem Wunsch für einen schönen Tag abkürzte.

Die sprachliche Kompetenz ist nicht allein durch die Beherrschung von Fremdsprachen festzumachen, sondern durch eine eloquente Handhabung des Werkzeuges, mit dem wir uns erklären, mit dem wir fragen, erfahren, uns austauschen und bilden. Wird dies durch einen Mix aus Bruchstücken von anderen Sprachen – ob Mundart oder Fremdspra-

chen – fragmentiert, besteht die Gefahr der sozialen Verunsicherung oder gar der Vereitelung einer eigenen Positionierung in der Gesellschaft.

Ohne doch die heimische Dialektvielfalt zu schwächen, bringt die konzentrierte Kultivierung des Hochdeutschen nur Vorteile für die Rede- und Lesekompetenz. Und Hand aufs Herz, in einem Land, das ohne Bodenschätze, aber dafür mit Handel, Kultur und Tourismus existiert, kann eine aktiv gebrauchte Hochsprache nur nützen.

Das Bühnendeutsch überlassen wir den Schauspielern.

Sprachbeobachtung

Von Ulrich Werner

Ein «würde»volles Reden

Die deutsche Gesellschaft hat sich in eine «würde»-Gesellschaft verwandelt. Würden Sie das nicht auch meinen? Oder würden Sie sagen, dass Sie das noch nicht bemerkt haben?

Die Leute befinden sich ständig im «würde»-Zustand, würde ich sagen. Im Jahre 1965, also vor mehr als 40 Jahren, schrieb René Drom-

mert in der Wochenzeitung «Die Zeit»:

«In unserer Sprache, der mündlichen zumal, der Sprache der Grünen Tische, Konferenzen und Frührschoppen, hat sich die Wendung «Ich würde sagen» schon längst eingenistet. Sie besagt nicht mehr, was sie sagen sollte, nicht das Unbestimmte, Infragegestellte, das an Bedingungen Geknüpft, nicht eigentlich den Konditionalis, wie die Grammatiker sich ausdrücken. Sie taucht auch dort auf, wo ein «Es

ist so und so» oder allenfalls ein dezidiertes «Ich meine» am Platze wäre.»

Und 1976 hiess es im Ortsblatt von Bad Aibling:

«Seit wann die Würde-Seuche grassiert, ist schwer zu sagen. Fest steht vielmehr, dass bis jetzt noch niemand das Übel an der Wurzel fassen und ausreissen konnte. Wenn ich etwas zu sagen haben würde, würde ich sagen, dass es ein richtiger Schmarren ist mit dem «würde». Ich würde meinen, es würde nicht unter der Würde sein, mit dem Würde-Unfug Schluss zu machen.»

Hat sich seither im Würde-Verhalten der Deutschen etwas geändert? Nein, im Gegenteil. Be-würdete Fragen und Antworten bilden mittlerweile einen wesentlichen Teil der täglichen Sprachverhuzung. Mit der Verbreitungskraft der Funkmedien wird in Gesprächsrunden mit (eventuell prominenten) Teilnehmern die Würdefloskel den Zuhörern eingehämmert, die mit deren Nachahmung glauben, auf der Höhe der Zeit zu sein.

Ein auffälliges Beispiel bietet das täglich vom Bayerischen Rundfunk ausgestrahlte «Tagesgespräch». Dessen Moderatoren beginnen ihre Fragen regelmässig mit Wendungen wie «Was würden Sie dazu sagen?» und «Was würden Sie vorschlagen?» Und

die Gefragten, ob es sich um geladene oder angerufene Fachleute oder zugeschaltete Hörer handelt, «be-würden» ihre Antwort ebenfalls und glauben wohl, damit sprachgewandt zu antworten. Auch die Kandidaten bei Günther Jauch oder Jörg Pilawa entscheiden sich nicht für eine Antwort: Sie «würden» sich entscheiden – und tun es doch sofort.

Grammatikalisch gesehen handelt es sich bei «würde» um den Konjunktiv II als Zeichen dafür, dass der Sprecher seine Aussage nicht als eine Aussage über wirklich, tatsächlich Existierendes verstanden wissen will, sondern als eine gedankliche Konstruktion, als eine Aussage über etwas nur Vorgestelltes, nur möglicherweise Existierendes. In diesem Sinne ist der Konjunktiv II ein Modus der Irrealität und Potenzialität, man spricht darum auch vom Coniunctivus irrealis oder Coniunctivus potentialis.

Die in der Umgangssprache verwendeten Wendungen als Ausdruck von Höflichkeit mit in Frageform gekleideter Bitte, die die direkte Aufforderung vermeiden möchte («Würden Sie das für mich tun?»), oder mit einer vorsichtigen unaufdringlich zurückhaltenden Feststellung, die den Partner nicht vor den Kopf stossen möchte («Ich würde Ihnen empfehlen ...»), verlieren ihre Wirksamkeit, wenn Redewendungen

mit «würde» in beinahe jedem Satz angewendet werden.

Vor allem Politiker sollten bedenken, dass ihr Gerede in der Möglichkeitsform sie eigentlich als Phantasten ausweist. Die Bürger erwarten klare Aussagen und keine Spekulationen. Jede schwammige Aussage ebnet den Weg für Ausflucht und Ausrede.

Hinter dem Missbrauch stehe, so damals René Drommert, nicht etwa distanzierende Bescheidenheit, auch nicht lediglich die unbedachte und sprachungebildete Verwechslung zweier grammatischer Formen. Der falsch angewandte Konditionalis sei eine Sprachattrappe. Hinter ihr

verstecke sich und winde sich der Sprechende. Ein Lauern verberge sich darin, ein zaghaftes oder ängstliches Beobachten. Ein Hintertürchen werde offen gelassen. Wo diese Sprachattrappe als legitimes Mittel zugelassen sei, müsse zwar nicht arglistig getäuscht und gelogen werden, aber es werde auch nicht mit offenem Visier gekämpft. Die Attrappe sei ein Symptom des Zeitalters der Ängstlichkeit und Unsicherheit..

Unser sprachliches Immunsystem hat offenbar bereits von Anfang an versagt, als uns die «Würde»-Seuche befiel.

(«Deutsche Sprachwelt»)

Beamtendeutsch

Von Liliane Minor

Schönster Dialekt

Von allen deutschen Dialekten finde ich Beamtendeutsch am schönsten. Diese bildgewaltige Sprache!

Da steht eine raufutterverzehrende Grossvieheinheit unter raumübergreifendem Grossgrün. Und Menschen überqueren eine Strasse an einer bedarfsgesteuerten Fussgängerfurt. Was für Umschreibungen

für so prosaische Dinge wie Kuh, Baum oder Ampel!

Raufutterverzehrende Grossvieheinheit: In einem Begriff spiegeln sich da alle Dilemmas der Landwirtschaftspolitik! *Raumübergreifendes Grossgrün:* Sehen Sie die Dorflinde vor sich? Und den gehässigen Nachbarn, dem jedes Ästlein, das auf sein Grundstück ragt, zu viel ist? *Fussgängerfurt:* Was für ein Wort für das Durchqueren eines unablässig rauschenden Verkehrsstroms.